

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 50 (1945-1946)
Heft: 7

Artikel: "Pestalozzi und die Unterwaldner Waisen in Murten"
Autor: Hugelshofer, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Pestalozzi-Chinder»

En Baustei für 's Pestalozzi-Dorf. Ein Zeitstück in drei Akten für Kinder und Erwachsene

Dieses Stück von Frau M. Lejeune-Jehle, Kölliken, das im Oktober 1945 von einer Kindergruppe in Kölliken zur Uraufführung kam, hat allgemeinen Beifall gefunden. Mit großer Begeisterung spielten, ja erlebten die Kinder das Stück, das uns in seiner einfachen kindlichen Klarheit und Aufrichtigkeit zuruft: Vergeßt nicht, daß die Erziehung der Kinder zur Menschlichkeit, zur Nächstenliebe für die Gegenwart und Zukunft eine der wichtigsten Aufgaben ist und bleibt. Umrahmt von dem so wirklichkeitsnahen Geschehen ist die Elfenszene mit ihrer poetischen Feinheit der eigentliche gedankliche Mittelpunkt des Spieles, versinnbildlichen doch die Elfen das Gute und Hilfreiche in uns, das erst aus seinem Traumdasein zum offenen Leben erwachen muß, so es Frucht bringen soll. Und wie der Knabe erst im Traume in sich selbst hinabtaucht, um seinen guten Kern zu finden, so müssen auch wir Erwachsene gleichsam im Traume, ungestört von der unruhvollen Wirklichkeit, in unser Selbst versinken, um mit dem Guten, das in jedem schlummert, zu tätigem Leben zu erwachen. Frau M. Lejeunes Aufruf geht an alle, die guten Willens sind. Möge er überall vernommen werden! *Frau Matter-Keller.*

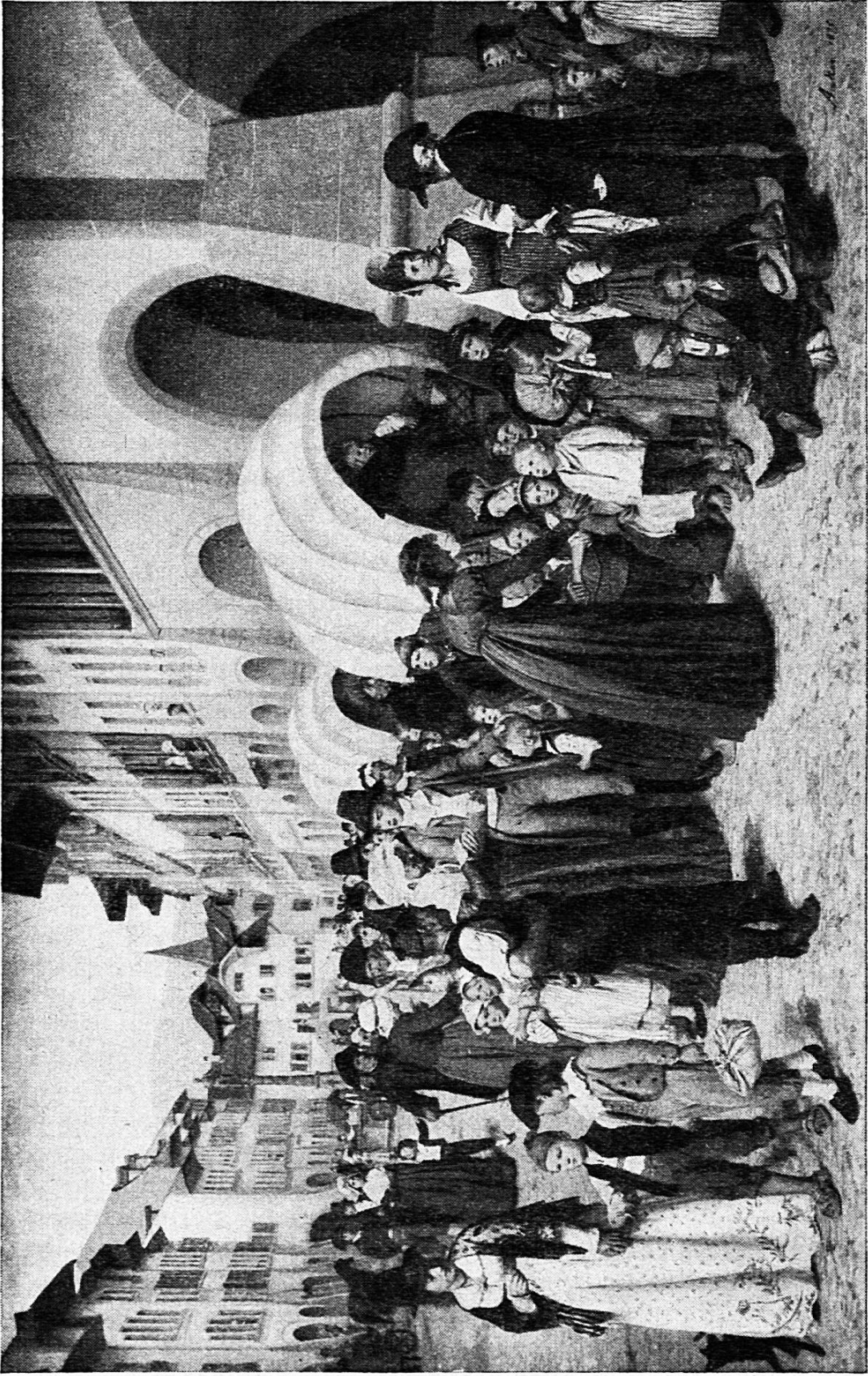
Der Schweizerische Lehrerinnenverein hat dieses zeitgemäße, hübsche und tief sinnige Stück, das von Schulen ausgezeichnet verwendet werden kann, gleichsam als Gruß an das Pestalozzi-Jahr im Selbstverlag herausgebracht. Das ansprechende Bändchen wird sicher überall willkommen sein.

Preis Fr. 1.20. Zu beziehen, wie die andern Hefte unseres Verlages, durch Fräulein M. Balmer, Melchtalstraße 2, Bern.

«Pestalozzi und die Unterwaldner Waisen in Murten»

So wird das einnehmende Geschichtsbild von Albert Anker genannt, das als ein nobles Geschenk von James de Pury im Museum von Neuenburg hängt und jetzt, aus Anlaß des Pestalozzi-Jubiläums 1946, vom Schweizerischen Lehrerverein und vom Pestalozzianum im Verlag der Wolfsbergdrucke in Zürich in guter farbiger Reproduktion herausgegeben wird. Es ist entstanden 1876, da der Maler 45 Jahre alt war und Europa nach dem siebziger Krieg in lebhaftem wirtschaftlichem Aufschwung sich befand.

Der Künstler hat den Stoff, der ihn bewegte und zur Aussage drängte, völlig frei behandelt. Er illustriert nicht die Geschichte, sondern gibt ein Kunstwerk, das ein historisches Thema zur Grundlage hat. Verschiedene historische Erinnerungen sind hier wirksam geworden: der gütige und selbstlose Helfer Pestalozzi, der im nahen Yverdon eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hatte, die noch lange weit hinaus leuchtete, die verzweifelte Auflehnung der freiheitsstolzen Nidwaldner gegen die französischen Eindringlinge im Jahre 1798, die mitleiderregenden Züge elender Kinder aus der Innerschweiz und aus den östlichen Kantonen und die gute Aufnahme, welche diese Unglücklichen, deren Eltern sich nicht mehr zu helfen wußten, in Zürich, Bern, Basel, Neuenburg und anderswo gefunden hatten. Die späteren Betrachter haben manches hineingelegt, das nicht in des Künstlers Absichten gelegen haben mag. Pestalozzi in Person ist auf dem Bilde nicht zu suchen, wenn auch sein starker Geist unverkennbar die Szene prägt. Und die Unter-



waldner Kriegswaisen wurden ihren Verwandten zurückgegeben, als die Schule aufgelöst werden mußte. Zweiundzwanzig Kinder blieben im Waisenhaus. Pestalozzi verließ Stans allein, um sich nach Bern zum Helvetischen Direktorium zu begeben, in dessen Dienst er damals stand.

Das Gemälde Ankers trägt also einen irreführenden Titel. Was der Künstler dabei eigentlich meinte, war die Aufnahme ostschweizerischer Kinder, wie sie uns Johannes Ramsauer, der selber zu ihrer Schar gehört hatte, dadurch mit Pestalozzi zusammenkam und in der Folge zu einem seiner Jünger wurde, in seinem autobiographischen Bericht erschütternd festgehalten hat.

Der Maler Anker wollte mit seinem Gemälde nicht zur sozialen Tat aufrufen. Dazu war ihm in seiner hablichen Atmosphäre und in seiner entspannten und beruhigten Zeit kein Anlaß. Was er darstellte, waren längst überstandene Nöte, gemildert vom Abstand der Jahrzehnte und von der behaglichen Gegenwartsfreude einer friedlichen Welt. Das Motiv sprach ihn an wegen des Reizes künstlerischer Kontraste, unbewußt vielleicht auch, weil es die Möglichkeit einer Selbstdarstellung bot. Anker selbst lebte ja in dem bürgerlich gehobenen Kreis der guttätigen Menschen, welche einst die armen Bauernkinder bei sich aufgenommen hatten; aber seine Stoffe fand er vor allem in der farbigeren Bauernwelt, in der er gleicherweise zu Hause war. Er freute sich an der Vorstellung, schön gekleidete Stadtmenschen in den reichen Kostümen des ausgehenden 18. Jahrhunderts den ärmlichen, geflickten, aber farbig reizvollen Lappen der Bauernkinder gegenüberstellen zu können. Das gab ein köstliches Spiel farbiger Kontraste, ein Fest der Augen, ganz im Sinn des bedeutenden Malers Anker, der nicht umsonst ein Zeitgenosse von Manet war. Da konnte er so recht seine differenzierte und kostbare Farbensinnlichkeit entwickeln, ein feines Reseda-Grün oder ein kräftiges Erdbeer-Rot, ein leuchtendes Zitronen-Gelb neben einem stumpfen Kobalt-Blau wirken lassen. Dazu kamen die Fülle zeichnerischer Formen und die Vielfalt von Figurengruppen, die aber doch alle einem leitenden Hauptgedanken des Bildaufbaus untergeordnet sind. Es ist ein Bild geworden, in dem das entzückte Auge spazieren kann und immer wieder neue köstliche Entdeckungen machen wird. Und das Ganze ist getragen von dem schönen Gefühl helfender Nächstenliebe, des selbstverständlichen Einstehens für andere, die unverschuldet in Not geraten sind. Viele gute menschliche Regungen konnten da gezeigt werden, dasselbe Thema immer wieder variiert, fein zurückhaltend, ohne laute Gesten und darum um so mehr zum Herzen sprechend.

Als Schauplatz der Szene wählte Anker die stattliche Hauptstraße im nahen Murten, unten beim alten Brunnen mit dem Bannerträger — nicht weil es einst so war, sondern weil es ihm so paßte. Eine Biegung, über die ein Bergrücken und ein Stück bedeckten Himmels hereinschauen, läßt sie breit wie einen Platz erscheinen. Die würdevollen Häuser mit den bernischen Lauben, den spätgotischen Fenstern und den welsch gebrochenen Dächern geben eine prächtige Umrahmung ab. Eine kleine Studie zu dem Gemälde, noch ohne Figuren, läßt die kühne Perspektive und den malerischen Reiz der Architektur noch deutlicher hervortreten.

Anker war als ein naturbeschreibender Maler, der weniger aus der Vorstellung als aus der unmittelbaren Anschauung schöpfte, an das Modell gebunden. Er wählte die Figuren aus seinem Lebenskreis, steckte sie in die

passenden Gewänder, die sich teilweise noch erhalten haben, stellte sie im Atelier in den geeigneten Posen auf und arbeitete danach — immer geleitet von dem Plan, den er in sich trug. So sehen wir auf unserem Bilde nicht abgerissene, kraushaarige Appenzeller Schwarzköpfe, sondern blonde, glatthaarige, wohlgenährte Berner Kinder. Ankers herzliche Anteilnahme an seinem Gegenstand war aber so echt, sein menschlicher Ernst so tief, daß nie das Gefühl gespielter Theaters aufkommt. Das Bild wirkt ohne jeden Kommentar aus sich selbst heraus unmittelbar überzeugend auf uns. Und eben das ist das entscheidende Kriterium des Kunstwerks.

(Auszug aus der « Schweiz. Lehrerzeitung ».) W. Hugelshofer.

* * *

Pestalozzianum und Schweizerischer Lehrerverein laden Schulbehörden und Lehrerschaft zur *Vorbestellung* dieses Bildes ein, das auf *allen Schulstufen* in gewinnreichster Weise verwendet werden kann.

Der *Vorzugspreis* für die zwölf farbig reproduzierte Abbildung im Blattformat 105 × 68 cm (Bildformat 90 × 52 cm) wurde mit Fr. 20.— äußerst niedrig angesetzt, um allen Schulen die Anschaffung zu ermöglichen.

Der *Vorzugspreis gilt bis Ende Februar 1946*; nachher kostet das Bild Fr. 30.—, im Handel Fr. 40.—. Vorbestellungen nimmt das Sekretariat des Pestalozzianums, Beckenhofstraße 31, Zürich 6, entgegen.

Vom Heimatdienst

Der erste Name des Kindes, das im Herbst 1938 vom Bund schweizerischer Frauenvereine aus der Taufe gehoben wurde, war *Frauenschulung*. Sie sollte die Lücke füllen, die seit langem in unserem weiblichen Bildungswesen klafft, dem jungen Mädchen zwischen Schulaustritt und Eintritt ins Berufsleben eine Vorbereitung geben für seine Aufgabe als Gattin, Mutter und Staatsbürgerin. Losgelöst von der eigenen Familie und von der Berufslehre, sollten die Töchter aller Bevölkerungskreise in dreimonatigem Zusammensein zu dem Kameradschaftserlebnis kommen, das die Rekrutenschule dem jungen Manne schenkt, sollten erfahren, was der Ruf des Vaterlandes, das Aufgebot zum Dienst bedeutet, und zugleich sich Kenntnisse und Erkenntnisse, Einsichten und Fähigkeiten erwerben, welche weder die Volksschule noch die Berufslehre vermitteln können.

Hatte nicht schon Pestalozzi seinem Mädcheninstitut, seinem Lehrerinnenseminar in Yverdon eine *Müterschule* angegliedert, um Töchtern und Müttern den richtigen Unterricht in der Methode zu geben, « um alle Mittel zu benutzen, die Zahl derjenigen zu vermehren, die zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten vorzüglich geschickt sind »? Hat er nicht in seiner ergreifenden Schrift über « Gesetzgebung und Kindermord » beschwörend ausgerufen: « Man sollte mit der Unterweisung der Mädchen nicht aufhören, wenn sie 15 Jahre alt sind. Jesus Maria! Die Seelsorge sollte ja erst dann für sie angehen! »

Wahrlich, wir haben diesem Ruf unseres Größten schlecht Folge geleistet. Wenn noch heute ein großer Teil unserer Mädchen nach dem Schulaustritt ohne weitere Unterweisung bleibt, wenn durch die wenigen Müterschulen nur ein winziger Teil der weiblichen Bevölkerung erfaßt, die Vorbereitung auf Ehe und Mutterberuf einfach dem Zufall überlassen wird.